

Detlef Stender

„An den Wiesen des Veybachs eine blühende Industrie“

Strukturen und Wandlungen der Euskirchener Wirtschaft 1870-1970

Text wurde veröffentlicht in *Stadt Euskirchen (Hg.): Euskirchen im 20. Jahrhundert. 700 Jahre Euskirchen 1302-2002.*

Weilerswist 2002, S. 11-36

Blickt man auf Euskirchen und seine Wirtschaftsentwicklung, so wird aus der größeren Rückschau deutlich, dass es im Industriezeitalter zwei wesentliche Strukturwandlungen gegeben hat, die eng mit dem Aufstieg der Tuchindustrie und deren Niedergang zusammenhängen. Diese beiden Wendepunkte der Euskirchener Industriegeschichte sollen hier etwas genauer geschildert werden.

Der Aufstieg der Tuchfabriken zum dominierenden Wirtschaftsfaktor Euskirchens fand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts statt. Die Einwohnerzahl der Stadt stieg in wenigen Jahren rasant von 5.326 im Jahr 1871 auf 13.014 1912. Nicht mehr die selbstständigen Bauern, Handwerker, selbstständigen Tuchmacher und Kleingewerbetreibenden bestimmten das Bild der Stadt sondern die Beschäftigten der Industriebetriebe, die Arbeiter, Angestellten und Beamten. In der Zeit des Kaiserreichs erlebte Euskirchen eine rasante Industrialisierung und wurde eine ausgesprochene Fabrikstadt. Die Ära der Hochindustrialisierung, die damals das ganze Reich veränderte, erfasste Euskirchen besonders intensiv.

Diese Entwicklung hatte zwei grundlegende Ursachen, die hier kurz skizziert werden sollen.¹

Zunächst veränderte sich die Fabrikationsweise in der Tuchherstellung, die die wichtigste Grundlage des Wirtschaftslebens der Stadt darstellte, ganz wesentlich. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert fanden in den meist noch recht kleinen Tuchmacherwerkstätten mit Hilfe von *externer* Antriebskraft nur die Spinnerei und einige besonders kraftraubende Arbeitsschritte der Tuchveredelung wie Walken oder Scheren statt. Das Weben geschah lange Zeit noch auf *Handwebstühlen*. Die Wasserkraft in der Stadt selbst war beschränkt und begrenzte damit zugleich die Leistungsfähigkeit der Fabriken.

Die erste Dampfmaschine wurde 1853 zwar bei der Firma Schiffmann und Ruhr aufgestellt. Doch der Übergang zur mechanischen Tuchfabrik mit Dampftrieb geschah erst allmählich. Ein Überblick aus dem Jahr 1859 zählt zwar insgesamt 62 Tuchmacher auf, doch erst fünf von ihnen besaßen Dampfmaschinen. Noch 18 Tuchmacher arbeiteten mit Wasserkraftanlagen und 39 Tuchmacher konnten auf keinerlei externe Kraftquelle zurückgreifen. Dabei handelte es sich um kleine Haus-Webereien mit einem, zwei, manchmal auch drei oder vier Handwebstühlen.² 1859 gab es in Euskirchen überhaupt erst vier mechanische Webstühle – und zwar bei der Fa. Schiffmann & Ruhr. Und auch deren Bedienung ging nicht ohne Probleme vonstatten: *„Sie wurden zunächst von einer Familie aus Billig bedient; als diese jedoch aus Euskirchen Anfang 1860 auszog, war guter Rat teuer. Nicht nur, dass die Euskirchener Weber ja in ihrer Bedienung vollkommen unerfahren waren, sträubten sie sich derartig, auf ihnen auch nur versuchsweise Platz zu nehmen, dass schliesslich nichts anderes übrig blieb, als die Maschinen vorläufig unbenutzt stehen zu lassen und eben die Weberei wie früher nur auf Handstühlen weiter zu bearbeiten.“*³ Die Euskirchener Tuchmacher konnten sich nicht recht von ihren Handwebstühlen – und von der damit verbundenen Selbstständigkeit – trennen. Und der Einzug des „Fortschritts“ in Form des Dampfes blieb gemächlich: 1871 waren erst neun Webstühle von insgesamt 321 Webstühlen mechanisiert.

Doch in den 1880er Jahren kam der Wandel rapide und unaufhaltsam. 1890 hatten alle der 17 Tuchfabriken Euskirchens bereits sogenannte Kraftstühle und kurz vor dem Ersten Weltkrieg zählte

man 680 mechanisch betriebene Webstühle. Die vier verbleibenden Handwebstühle stellten wohl bereits damals eine Art lokalgeschichtliche Kuriosität dar.⁴ In diesem Prozess der Mechanisierung der Produktion und der Herausbildung von einigen wenigen größeren Betrieben mussten viele selbstständige Tuchmacher aufgeben und sich in den Fabriken als Lohnarbeiter verdingen. Nachdem erst einmal der wichtige Arbeitsprozess des Webens der Fabrik einverleibt war und durch die Dampfmaschine „unbegrenzt“ Betriebskraft zur Verfügung stand, war der Trend zur Volltuchfabrik Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr zu bremsen: Alle wesentlichen Produktionsschritte wurden jetzt unter einem Fabrikdach konzentriert. Die vielen kleinen Hilfgewerbe des Walkens, Färbens, Scherens etc. verloren ihre eigenständige Existenz, die wenigen größeren Betriebe wuchsen. Der Historiograph der Euskirchener Tuchindustrie, Hans Renelt, hat die wesentlichen Veränderungen, die die Dampfmaschine mit sich brachte, recht genau beschrieben: *„Der Hauptvorteil (...) war, dass selbst dort, wo vorher aus Mangel an geeigneter Wasserkraft nur Handbetrieb möglich gewesen war, durch Anwendung von Dampfmaschinen ganz unabhängig von irgend welchen Flussläufen (in diesem Falle) Spinnerei, Weberei etc. im Grossen betrieben werden konnte“*.⁵ 1889 arbeiteten in 18 Tuchfabriken 1051 Arbeiter, 1913 waren es 23 Fabriken mit 1187 Beschäftigten⁶. Es waren aber nicht nur die alten Tuchmacher, die die neue Arbeiterschaft stellten. Es wurden auch zahlreiche Arbeitskräfte *„aus ärmeren Landgemeinden der weiteren Umgegend“* angeworben, insbesondere wohl aus den Eifeldörfern. Jedenfalls hieß es damals: *„Diese Leute bringen selten viel mit, außer einer großen Zahl von Kindern.“*⁷

Die Euskirchener Tuchindustrie hatte sich auf Uniformtuch spezialisiert und hing stark von den Heeres- und Marineaufträgen ab. Sie profitierte von dem Ausbau des Militärs und dem uniformierten Zeitgeist des Kaiserreiches. So lieferten die hiesigen Tuchfabriken auch größere Mengen „Kieler Anzugsstoffe“ für die damals beliebten Kinder-Matrosenanzüge aus. 1913 belief sich der Anteil des Militärtuchs auf 74% der gesamten Tuchproduktion. *„Jedenfalls ist Euskirchen der bedeutendste Ort der Uniformtuchindustrie der Monarchie“* vermeldete stolz das Adressbuch der Stadt im Jahre 1912. Das Uniformtuch wurde weit über die Grenzen des Kaiserreichs hinaus geliefert: Japan, Griechenland, Nordamerika, Bulgarien, Rumänien, Serbien und China werden bereits für die letzten 30 Jahre des 19. Jahrhunderts genannt. Nach 1900 kamen Argentinien, die Türkei, Chile, Paraguay, Uruguay und Peru als Kunden hinzu.⁸

Neben der Entwicklung der Tuchindustrie vom Kleinbetrieb zum Fabrikwesen ist die Neugründung von Fabriken anderer Branchen in den Jahren vor der Jahrhundertwende für die zügige Industrialisierung Euskirchens besonders bedeutsam. Einige dieser neu angesiedelten Fabriken prägen bis heute die Industriestruktur der Stadt, während die Tuchindustrie – bis auf das Industriemuseum Tuchfabrik Müller – in Euskirchen nicht mehr existent ist. Doch 1889 waren noch 75% aller Euskirchener Fabrikarbeiter in der Tuchindustrie beschäftigt. Um ihre Dominanz zu erhalten und um lästige Konkurrenz anderer Fabriken um die Arbeitskräfte abzuschrecken, taten die Tuchindustriellen allerdings auch einiges. Der Versuch einer 1881 gegründeten Düngerfabrik, eine agrochemische Superphosphatanlage zu errichten, scheiterte am Einspruch der Tuchfabrikanten, die eine Geruchsbelästigung befürchteten und in einem Rechtsstreit gegen die Düngerfabrik obsiegten.⁹ Diese Argumentation ist recht originell, wenn man bedenkt, dass die Tuchindustrie selbst zu den größten Wasserverschmutzern gehörte. Nichtsdestotrotz stellte die Fabrik ab 1885 Dünger für die Landwirtschaft aus Mischungen u.a. von Ammoniak, Kali und zermahlener Thomasschlacke, die bei der Stahlherstellung anfiel, her. 1893 betrug die Jahresproduktion 1.200 Tonnen. Mit der Modernisierung der landwirtschaftlichen Anbaumethoden in jenen Jahren ging ein erheblicher

Aufschwung der Düngemittelfabrik einher. 1910 beschäftigte der Betrieb 150 Personen. 1914 war die Jahresproduktion auf 30.000 Tonnen angestiegen.¹⁰

1880 wurde die „Euskirchener Dampfziegelei und Tonwarenfabrik H.J. Huppertz und Co.“ gegründet, aus der später die „Westdeutschen Steinzeug-, Chamotte- und Dinaswerke“ hervorgehen sollten. Zunächst produzierte man Ziegel- und Verblendsteine, die bei dem Bauboom der Jahrhundertwende gefragt waren. Später nahm man, wie einige andere Tonwarenfabriken der Region (u.a. in Satzvey, Antweiler, Zülpich, Arloff und Firmenich) auch Tonröhren für Drainagerohre, Industrieleitungen und Wasserleitungen ins Programm. Auch für diese Produkte bestand – in einer Zeit der raschen Industrialisierung und des Ausbaus der städtischen Infrastruktur – rege Nachfrage. Eine weitere Spezialität der Stein- und Tonwerke der Region bestand in feuerfesten Steinzeugwaren für Stahlwerke, Glashütten, Chemiefabriken und andere industrielle Einsatzzwecke. Darüber hinaus stellte man auch Platten für Fußböden, Durchfahrten und Trottoirs her. 1892 verfügte das Werk über 130 Arbeiter, zur Jahrhundertwende sollen gar 400-500 Arbeiter und Angestellte beschäftigt gewesen sein.¹¹ Für den Transport und Vertrieb dieser Produkte spielte die gute Eisenbahnanbindung Euskirchens eine wesentliche Rolle. Alle Steinzeug- und Tonfabriken waren um eigene Werksanschlüsse an die Bahnverbindungen für ihre schweren Produkte bemüht.

Neben der Tonwarenindustrie war die Gründung einer Zuckerfabrik 1879 für Euskirchen ausgesprochen zukunftsweisend. Diese stellte zunächst Rohzucker, ab 1912 Weißzucker aus den Zuckerrüben her, die aus der gesamten Umgebung angeliefert wurden. Die Gewinnung von genügend Anbaufläche sowie anbauwilligen Landwirten ging rasch voran. 1894 lieferten bereits 1.300 Bauern an die Zuckerfabrik, die ihrerseits nicht nur die Saat stellte, sondern – ähnlich wie heute – die Landwirte in Fragen des Rübenanbaus beriet, um möglichst gute Fabrikationsergebnisse zu erzielen. Die Zuckerrüben wurden im Herbst und Winter entweder direkt nach Euskirchen geliefert, oder in großen Lagern in Meckenheim und Vettweis gehortet und von dort mit der Eisenbahn zur Zuckerfabrik transportiert. Ein Transport aller Rüben zur gleichen Zeit auf langsamen Pferdefuhrwerken und schlechten Straßen nach Euskirchen wäre wohl auch kaum zu bewerkstelligen gewesen! Die Rübenenernte erreichte 1901, 1905 und 1913 mit über 1 Mill. Doppelzentnern ihren Höhepunkt. Seit der Jahrhundertwende beschäftigte die Fabrik ca. 100 Arbeiter, in der Verarbeitungskampagne in Herbst und Winter zwischen 400 und 500 Arbeiter.¹²

Sicherheitsnadeln und Fingerhüte stellte die 1892 gegründete „Metall- und Sortierwarenfabrik J. Deutschbein“ her, die zwei Jahre nach Gründung immerhin schon 39 Arbeiter beschäftigte. Diese Zahl wuchs um 1900 auf 100, in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg auf 120.¹³ Einen Überblick zu sämtlichen Betrieben mit mehr als 10 Arbeitern gibt uns die Statistik aus dem Jahr 1894.

Gewerbliche Betriebe mit mehr als 10 Arbeitern in Euskirchen 1894¹⁴			
Firma	Arbeiter	Firma	Arbeiter
Tuchfabrik C. Lückerath	255	Tuchfabrik Joseph Schiffmann jr.	30
Thonwarenfabrik u. Ringziegelei Huppertz	200	Chemische Fabrik C. Scheibler	29
Tuchfabrik Joseph Ruhr	95	Tuchfabrik B. & H. Becker	27
Zuckerfabrik Pfeifer & Langen	95	Bleiweißfabrik August Herder	25

Tuchfabrik J. Weber Söhne	82	Strumpfwarenfabrik Niewetberg & Baldus	18
Tuchfabrik Gebr. Kleinertz	82	Dampfsägenwerk Gebr. Dahmen	16
Tuchfabrik Lückerath et. Co.	62	Dampfmühle Karl Growen	16
Tuchfabrik Ruhr	44	Tuchfabrik Gebr. Faber	15
Metallwarenfabrik Deutschbein	39	Maschinenschlosserei Johann Melder	13
Tuchfabrik Jakob Rosenbaum	38	Schreinerei Dahmen	11
Tuchfabrik M. Weber Sohn	35	Thonwarenfabrik Theodor Janitz	11
Blechwarenfabrik Karl Kirschbaum	34	Summe	1431
Tuchfabrik Joseph Wolfgarten	34	Davon Tuchindustrie	831 (58,1%)
Tuchfabrik Johann Schiffmann sr.	32		

Diese Beschäftigtenzahlen lassen die starke industrielle Prägung der Stadt deutlich werden. Es ist sicherlich kein Zufall, dass den Kopf der Euskirchener Zeitung von 1901 bis 1919 eine Silhouette der Stadt schmückt, die nahezu nur aus qualmenden Fabrikschornsteinen besteht. Die Kirche wirkt klein und verloren neben diesen weithin sichtbaren Symbolen der Industrie. Diese Identifikation von Fabrikschloten mit dem Bild der Stadt findet sich in den zeitgenössischen Ansichten des öfteren – selbst Postkarten werden von qualmenden Fabrikschloten verziert. Auch die Festschrift zur Jahrtausendfeier der Rheinlande 1925 schmückte ein Schattenriss der Stadt, der an einen Schornsteinwald erinnert.

Das rasche Wachstum der Industriestadt prägte nun ganz den Geist der Stadt. Gottfried Disse, seit 1910 Bürgermeister Euskirchens, resümierte 1925, anlässlich der 1000-Jahr-Feier des Rheinlandes, die Stadtentwicklung seiner ‚Regierungszeit‘: *„Euskirchen erweckt den Eindruck einer vom Geist des 20. Jahrhunderts empor getragenen Stadt, die gegründet ist auf rastlosen Handel und Gewerbefleiß. Die günstigen Verkehrsverhältnisse und die gute Lage waren die ersten Vorbedingungen hierfür. Von allen Seiten strömten die Provinzialstraßen zusammen. Es folgten 5 Eisenbahnlinien nach Köln, Bonn, Trier, Düren, Münstereifel. Dazu die Kreisbahn und die Postautolinien (...) An den Wiesen des Veybachs entwickelte sich eine blühende Industrie. Handwerk und Handel nahmen einen erfreulichen Aufschwung. Die ganzen Verhältnisse zogen alsdann eine große Reihe wichtiger Behörden und öffentlicher Einrichtungen nach sich, und so konnte insbesondere im letzten Jahrzehnt vor dem Weltkriege die Stadt Euskirchen einen erstaunlichen Aufstieg beginnen. Bürger und Stadtverwaltung wetteiferten in Entwicklungsplänen“*¹⁵

Stagnation zwischen den Kriegen

Mit dem Anbruch des Ersten Weltkriegs fand die Phase der rasanten Industrialisierung der Stadt allerdings ihr vorläufiges Ende. Viele der bis 1914 ausgebildeten Strukturen blieben für Jahrzehnte und einige – man denke nur an die Westdeutschen Steinzeugwerke und die Zuckerfabrik – auf Dauer erhalten. Diese Stagnation hat zwei wesentliche Gründe:

Erstens gab es nach der grundlegenden technischen und organisatorischen Revolution, die die Tuchindustrie im 19. Jahrhundert mit der Einführung der Dampfmaschine und des geschlossenen Fabrikbetriebs erlebt hatte, in den nächsten Jahrzehnten – ja bis in die Nachkriegszeit hinein – kaum Neuerungen, die Anlass zu Umstrukturierungen des Betriebsgeschehen gegeben hätten.

Ein Aachener Tuchindustrieller stellte etwa 1931 fest: *„Die Grenzen der technischen Rationalisierung werden dadurch besonders gekennzeichnet, daß seit Jahrzehnten wesentliche, das heißt umstürzende maschinelle Verbesserungen nicht erfunden worden sind und daß oft mit alten Maschinen arbeitende Fabriken rentabler sind als modernste Betriebe.“*¹⁶ Die Krempelsätze, Selfaktoren oder mechanischen Webstühle der 1930er oder frühen 1950er Jahre arbeiteten kaum anders als zur Jahrhundertwende. Einzige Neuerung blieb die Elektrifizierung der Maschinen, die aber die Struktur eines Betriebs und die Produktion nicht wesentlich veränderte. Als in einer Fachzeitschrift 1951 die Frage nach einer Möglichkeit der Leistungssteigerung des Krempelns (der Vorgarnherstellung) gestellt wurde, äußerten sich mehrere Praktiker verärgert darüber, *„dass (...) keine umwälzenden Neuerungen oder Verbesserungen geschaffen wurden; die Arbeitsweise der Krempeln ist im Prinzip unverändert geblieben, auch in einer Epoche eines pausenlosen technischen Fortschritts.“*¹⁷ Ähnlich sah es Anfang der 1950er Jahre in der Weberei aus: *„Wenn man die etwa 100 namhaften Modelle des Weltwebstuhlmarktes vergleichend betrachtet, so stellt man fest, daß weit über 90% den sicheren, überkommenen Weg beschreiten und im wesentlichen eine Tradition der Bauweise fortsetzen, deren Grundlagen schon mehr als 50 Jahre alt sind.“*¹⁸

Dieser Jahrzehnte dauernde technologische Stillstand der Tuchindustrie erklärt sich vor allem daraus, dass der Rohstoff Wolle auf Grund seines natürlichen Ursprungs und seiner unregelmäßigen Beschaffenheit besondere Schwierigkeiten aufwarf, die durch simple Maschinen kaum zu meistern waren. Die Wolle erforderte ungewöhnlich viel Aufmerksamkeit und Fingerspitzengefühl für das Material, individuelle Einstellungen der Maschinen und entsprechende Erfahrung. Gleichartige Massenproduktion war in der Tuchindustrie lange technisch einfach nicht möglich.¹⁹ Ein modernisierungsbegeisterter Ingenieur nannte noch 1952 das Erfahrungswissen der Weber eine *„schwarze Kunst“*, die endlich durch das *„Licht exakter Wissenschaft“* ausgeleuchtet und rationalisiert werden müsse.²⁰ Dadurch blieben die Wolltuchfabriken in der Regel meist vergleichsweise kleine Betriebe mit einem Maschinenpark, der nicht ständig erneuert werden musste. Die großen technischen Umwälzungen – man denke nur die Neuerungen des Taylorismus, des Fordismus, des Fließbandes und der Rationalisierungen auf allen Ebenen, die andernorts die Wirtschaft gerade in den 20er Jahren gehörig umkrempeelte²¹ – gingen bis Mitte der 50er Jahre an der Streichgarn-Tuchindustrie spurlos vorbei. Auch die Gründung von Kapital- und Aktiengesellschaften, die die Besitzstruktur in anderen Branchen von Grund auf veränderte, fand in der Wolltuchindustrie nicht statt. Die Euskirchener Tuchindustriellen waren also kaum gezwungen, die herkömmlichen Organisations- und Produktionsstrukturen aus dem Kaiserreich zu verändern. Bis auf die Zusammenlegung der Firmen Lückerath und Ruhr 1919 blieben alle Betriebe zudem im Besitz einzelner Unternehmer.

Neben diesen technischen Gründen, die eine Veränderung der Tuchproduktion lange nicht erforderlich erschienen ließen, ist natürlich auch die Stagnation in der krisenhaften Gesamtwirtschaft der Zwischenkriegszeit zu erwähnen. Inflation und Wirtschaftskrisen, geringe Konsumbereitschaft auf Grund von geringen Löhnen und hoher Arbeitslosigkeit kennzeichneten die Entwicklung. Die Zeit des steten Wachstums war vorüber. Die Euskirchener Tuchindustrie war darüber hinaus in besonderen Maße von Uniformtuchaufträgen abhängig, die auf Grund der politischen Beschränkungen des deutschen Militärs im Versailler Vertrag ohnehin reduziert waren. *„1924 machten die Aufträge an*

Militärtuch nur noch 1/10 des früheren normalen Jahresbedarfs aus; die Umstellung auf Ziviltuche wurde (...) durch die mehr als einjährige Pause des Rhein- und Ruhrkampfes mit der Folge der starken Abwanderungen der rechtsrheinischen Kundschaft, die Ausführungsschwierigkeiten, die Inflation und die ihr folgende Geldknappheit so erschwert, dass sie den Betrieben nicht mehr gelang“, berichtete ein Zeitgenosse aus Euskirchen 1932.“²² Hinzu kamen erhebliche Probleme mit einer erhöhten Härte des Wassers des Veybachs, die in den 1930er Jahren letztlich dazu führten, dass auf Initiative der Euskirchener Tuchindustriellen die Steinbachtalsperre gebaut wurde, aus der sich weiches Industrierwasser gewinnen ließ. Die Stagnation der Euskirchener Tuchindustrie lässt sich sehr gut an der sinkenden Zahl der Betriebe und Beschäftigten bereits in der Zwischenkriegszeit ablesen.

Tuchfabriken in Euskirchen²³	Anzahl	Arbeiter
1893	15	893
1896	18	
1904	17	
1913	19	1187
1914	21	
1924	20	1200
1925	20	1100
1926	18	730
1927	15	800
1928	14	1050
1929	14	720
1930	13	900
1931	12	550
1932	12	550
1941	16	
1949	10	1292
1950	13	1777
1953	12	
1965	2	
1967	1	340
1982	0	0

Doch den anderen Industriebetrieben ging es in diesen Jahren kaum besser – so dass die Grundstruktur der Euskirchener Wirtschaft kaum verändert wurde: 1932 hieß es denn auch:

„Jedenfalls bildet die Textilindustrie (...) neben der Zuckerfabrik und Einzelbetrieben anderer Industriezweige das Rückrad des Gewerbesteueraufkommens der Stadt Euskirchen“.²⁴ Die Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs mit der großen Nachfrage nach Uniformen verbesserte die Absatzsituation für die Tuchfabriken natürlich erheblich, führte aber zu keinen grundlegenden Änderungen des Wirtschaftslebens der Stadt. 1946 stellte der Stadtdirektor fest: „Die Stadt Euskirchen verfüge ausser der Textilindustrie im wesentlichen nur mehr über Kleinbetriebe und stehe und falle daher mit der Entwicklung der Tuchindustrie.“²⁵

Die Prato-Krise

Der eigentliche Wandel kam erst in den 1950er Jahren – und zwar schnell und unverhofft. Als nach den typischen Wiederaufbauswierigkeiten (zerstörte Fabriken, fehlendes Baumaterial, schlechte Rohstoffsituation) Anfang der 1950er Jahre die Euskirchener Tuchindustrie relativ rasch wieder in voller Blüte stand, kam der Schock. Die Streichgarn²⁶ verarbeitende Tuchindustrie, zu der die Euskirchener Tuchfabriken zu zählen sind, erlebte in den 1950er und 60er Jahren insgesamt eine schwere Krise, die mit einem grundlegenden Strukturwandel verbunden war. In einer Zeit des Wachstums und Wirtschaftswunders ging es in der westdeutschen Streichgarnindustrie so deutlich bergab wie in keinem anderen Bereich der kriselnden Textilindustrie.²⁷

Was waren dafür die Ursachen? Zunächst einmal gab es in der Nachkriegszeit nicht mehr die alte Kartell-Situation, wie sie seit dem Ersten Weltkrieg geherrscht hatte, als das „Deutsche Tuchsyndicat“ die Masse der Uniformtuchaufträge des deutschen Marktes schlicht nach Betriebsgrößen aufteilte und damit die Unternehmer um einige Auftrags-Sorgen ärmer machte. In der Einschätzung eines Euskirchener Tuchindustriellen war dieses Tuchsyndicat „so gut wie eine Rente“. Im Zweiten Weltkrieg übernahm der Staat diese Auftragsverteilung. Auch für diese Phase galt: „Verdient haben sie alle ... Es war kein Wettbewerb mehr.“²⁸ In der Nachkriegszeit war nach dem Siegeszug der Freien Marktwirtschaft ein solches Kartellgebaren nicht mehr denkbar, und die Tuchindustriellen sahen sich auf dem Uniformtuchmarkt zum ersten Mal seit langer Zeit dem scharfem Wind der Konkurrenz ausgesetzt. Großaufträge wurden jetzt ausgeschrieben, was zu einem echten Preiswettbewerb führte.²⁹

Die Liberalisierung der Einfuhr von Wollwaren 1953 und das Inkrafttreten der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) 1958 brachten die westdeutsche Tuchindustrie auch bei den Tuchen für den zivilen Markt in eine völlig neue Wettbewerbssituation.³⁰ Die Streichgarnindustrie im italienischen Prato wurde zur härtesten Konkurrenz für die deutschen Hersteller. Das hatte verschiedene Gründe:

- In Italien verwandte man als Rohstoff *Reißwolle*, also Wolle aus Lumpen und Resten, anstelle von 'echter' *Schurwolle*. Der Preisunterschied beim Rohstoff war erheblich: Die Reißwolle kostete etwa ein Sechstel der Schurwolle.³¹
- Die Prateser Streichgarnindustrie profitierte von einem besonderen 'Strukturvorteil': etwa zwei Drittel der Arbeit geschah – nach dem klassischen Prinzip des Verlagswesens – in Heimarbeit. Die Verhältnisse in Prato erinnern in jeder Hinsicht an die Verhältnisse des 18. und 19. Jahrhunderts: Die häuslichen 'Kleinunternehmer' erhielten Einzelaufträge und Material geliefert und arbeiteten auf eigenes Risiko, ohne Beschäftigungssicherheit, Tarifverträge und soziale Absicherung, dafür aber mit veralteten Webstühlen und selbstausbeuterischem Einsatz sämtlicher Familienmitglieder.³² Heute würden wir von 'Sozialdumping' sprechen. Die Lohnkosten lagen

entsprechend niedrig: eine Arbeitsstunde in der Wollweberei kostete in Italien 2,42 DM, in Deutschland aber 3,34 DM.³³

- Diese kleinindustrielle Struktur erwies sich als besonders flexibel und innovativ in Bezug auf neue Modeströmungen.³⁴ Die Prateser Wollwarenindustrie wird sogar in einer die gesamte Weltwirtschaft umfassenden Studie über das „Ende der Massenproduktion“ als typisches Beispiel dafür angeführt, wie kleine, bewegliche Betriebe mit einer eher dezentralen Struktur die großen, behäbigen Massenproduzenten in Deutschland, Frankreich und Großbritannien überflügeln.³⁵
- Nicht nur die Produktionsform, sondern auch das Produkt war neu. Die Prateser Industrie überraschte mit *„Waren – so bunt, wie es die Phantasie der Modeschöpfer und die Launenhaftigkeit der Mode wollte. Über das ständige Experimentieren (...) erreichte die Textilindustrie um Prato eine große Vielfalt in Gewebe und Appretur, die den Produkten aus armseligem Material einen Hauch von Luxus verlieh.“*³⁶

Unter diesen Bedingungen fiel es den deutschen Produzenten immer schwerer, sich gegen die Importe zu behaupten. *„Wir konnten bei den Preisen nicht mehr mit. (...) Preislich haben uns die Italiener kaputtgemacht“*, klagt ein Euskirchener Tuchfabrikant rückblickend.³⁷

Die italienische Tuchindustrie produzierte nicht nur anders, sondern setzte auch auf ein ganz neues Konsummuster: Sie verkaufte preiswerte, modische Ware, die nicht mehr ewig, sondern nur bis zur nächsten oder übernächsten Modewelle hielt. Die deutsche Wollstoffindustrie und besonders die Produzenten der eher unauffälligen Streichgarnprodukte waren hingegen noch darauf eingestellt, Tuche herzustellen, die wegen ihrer hohen Qualität über Jahrzehnte und verschiedene Moden – ja sogar von verschiedenen Generationen – hinweg tragbar waren.

Die qualitativ minderwertigen, aber modischen Angebote aus Italien trafen aber genau die Bedürfnisse der Zeit. Ende der 50er Jahre waren die wichtigsten Grundbedürfnisse gestillt. Es entwickelte sich eine gewisse Modebereitschaft. Hinzu kam, so eine zeitgenössische Beobachtung, das Bedürfnis der mittleren Generation *„nochmal 'jung' zu erscheinen, was sich nicht zuletzt in einer betont jugendlichen Kleidung ausdrückte.“*³⁸ Zugleich gab es in jenen Jahren eine „Neigung der Konsumenten zum Ausländischen“.³⁹ Das *„Italian styling“* traf also voll den Zeitgeist.

Entsprechend gut entwickelte sich der italienische Export nach Deutschland: Der Absatz der italienischen Woll- und Wollmischgewebe verzehnfachte sich zwischen 1951 und 1961. Während 1954 die Importe lediglich 10% des deutschen Marktes an Wollgeweben bedienten, waren es 1962 bereits 65%.⁴⁰ Ein Forschungsbericht des nordrhein-westfälischen Wirtschaftsministeriums stellte bereits 1956 eher verblüfft eine *„eigentümliche Paradoxie“* fest, dass nämlich *„qualitativ hochwertige Erzeugnisse aufgrund ihres relativ hohen Preises und ihrer Haltbarkeit gewissen Zeittendenzen entgegenstehen, die in dem – in früheren Jahren unbekanntem – Wunsche nach Kurzlebigkeit und schneller Umschlagsdauer der Konsum- und Bekleidungsüter im In- und Ausland ihren Ausdruck finden. So dürfte sich die eigentümliche Konsequenz ergeben, daß eine weniger starke Beachtung traditioneller Qualitätsgesichtspunkte bei der Erzeugung einzelner für den breiten Konsum bestimmter Gewebetypen die Absatzchancen in der Bundesrepublik und auch im Ausland vermutlich eher fördern als hemmen dürfte.“*⁴¹

Im gleichen Zeitraum setzte sich zudem eine grundlegend neue Mode bei den Jugendlichen durch, die mit den traditionellen Wolltuchen wenig anfangen konnten: Jeans, T-Shirts, Pullover und Jacken ersetzten zunehmend die Tuchhose, das Sakko, den Anzug, den Rock, das Kostüm und nicht zuletzt den klassischen, langen Wollmantel. Die meisten der neuen Kleidungsstoffe waren aber nicht mehr

aus Wolle, sondern aus Baumwolle, aus neuen Chemiefasern oder auch aus Leder. Zugleich vollzog sich bei den Wollgeweben eine Umschichtung weg von den einfacheren und robusten Streichgarnprodukten hin zum leichteren und eleganteren Kammgarn. Bereits seit dem Ende der Koreakrise 1953 wurde eine „bedeutsame Wandlung der Verbraucherwünsche“ festgestellt: „(...) die grobe Streichgarnware (...) wurde immer weniger gefragt; man verlangte feinere, glattere, bessere, modische Ware, Kammgarngewebe! Der Verbraucher wurde wählerisch.“⁴² Die Streichgarntuchhersteller saßen nun zwischen allen Stühlen: Sie konnten einerseits – in Konkurrenz mit Italien – nicht den Bedarf billigen modischen Streichgarnprodukten decken, andererseits wurden sie beim Qualitätstuch vom Kammgarn ausgestochen.⁴³

Rationalisierung gegen Billiglöhne

Unter dem Eindruck des verschärften Konkurrenzdrucks begann in der Wolltuchindustrie zum ersten Mal seit der Jahrhundertwende ein durchgreifender technologischer Wandel: Die deutsche Industrie konnte nicht das Prateser Muster des kleinen Betriebs mit billigen Löhnen und Rohstoffen zu kopieren, sondern bemühte sich, den Sinn der Verbraucher für Qualitätsware zu schärfen. Das Siegel „Reine Schurwolle“ (im Gegensatz zur minderwertigen Reißwolle) ist uns von diesen Bemühungen erhalten geblieben.

Vor allem aber setzte die Tuchindustrie ab Mitte der 50er Jahre auf „Rationalisierungsmaßnahmen, die insbesondere auf den Ersatz der menschlichen Arbeitskraft durch neuzeitliche Produktionsmaschinen“⁴⁴ abzielte, und damit auf den „Übergang von der lohn- zur kapitalintensiven Betriebsform“⁴⁵. Die geringeren italienischen Lohnkosten sollten durch Rationalisierung wettgemacht werden.

Ein wesentlicher Schritt dazu war die Automatisierung der Weberei. Die mechanischen Webstühle wurden in den 1950er Jahren zunehmend durch Webautomaten ersetzt⁴⁶, bei denen das Auswechseln der Schützen oder der Spulen in den Schützen nicht mehr von Hand geschah, sondern automatisch aus einem Magazin. Dadurch wurde ein kontinuierlicher und schnellerer Produktionsablauf ermöglicht. Es war die Rede von „Non stop Automatenstühlen“. Während zuvor ein Weber in der Regel zwei Webstühle gleichzeitig bediente, wurden es nun zunächst 6 Automaten, später in der Regel ca. 12-15.⁴⁷ Zum Teil ist in der Literatur sogar von 20 oder 30 Webautomaten pro Weber die Rede.⁴⁸ In der gesamten Wollweberei stieg – vor allem wohl durch diese technischen Neuerungen – die durchschnittliche Produktivität zwischen 1954 und 1964 bezogen auf die Arbeitskräfte um 58%, bezogen auf die Maschinen sogar um 82%.⁴⁹

Eine ähnliche Entwicklung gab es auch in der Spinnerei. Dort wurden die Selfaktoren, zunehmend durch Standspinner und vor allem Ringspinnmaschinen mit einer wesentlich höheren Produktivität ersetzt.⁵⁰ Da die Ringspinnmaschine kontinuierlich spinnt, wird das zeit-, energie- und platzraubende Ein- und Ausfahren des Selfaktors eingespart, und die Geschwindigkeit des Fadenlaufs ist erheblich größer (ca. zwischen 40-70%). Darüber hinaus hat die Ringspinnmaschine einige wesentliche Vorteile: „Sie ist nicht nur in der Bauweise bedeutend einfacher und damit weniger anfällig für Reparaturen und Stillstände während der Produktion; sie benötigt auch weniger Platz, da man vergleichsweise auf der gleichen Selfaktorfläche ungefähr 50% mehr Spindeln unterbringen kann. Ausserdem wird die tägliche Marschleistung der Spinnerin, die beim Selfaktor immerhin mit 15 bis 20 km anzusetzen ist, ... um ein nicht unerhebliches Mass reduziert.“⁵¹

1957 wird als das Jahr bezeichnet, in dem der „Boom in der Neuanschaffung von Maschinen“ begann.⁵² Doch dieser Prozess erfolgte sehr ungleichzeitig und insular: Während einige wenige Betriebe straff modernisierten, blieben viele andere – wie die meisten kleineren Fabriken in Euskirchen – auf dem

alten Stand der Technik zurück. Die Gewerkschaft Textil und Bekleidung sprach 1964 völlig zu Recht von einem Konzentrationsprozess, „*der nur einige große Firmen übriglassen wird. Der zukünftige Kapitalbedarf für die erforderlichen Investitionen wird nur von den kapitalkräftigsten Firmen aufgebracht werden können.*“⁵³ Denn die Betriebe, die nicht modernisieren konnten oder wollten, mussten früher oder später das Feld räumen.⁵⁴ Ein Insider aus Aachen meinte rückblickend, dass die Wandlungen der 50er und 60er Jahre „*in ihren betriebswirtschaftlichen Auswirkungen die gleiche Bedeutung beizumessen [sei] wie dem im vorigen Jahrhundert stattgefundenen Übergang von der handwerksmäßigen Ausübung des Gewerbes zur industriellen Fertigung.*“⁵⁵

Auf der Schattenseite der „freien Marktwirtschaft“

Genau diese allgemeine Entwicklung war auch in unserer Region festzustellen. Unter dem Druck der Importe aus dem Ausland und der Modernisierungswelle im Inland häuften sich seit 1955 die Betriebseinstellungen. Die für Euskirchen zuständige Industrie- und Handelskammer zu Aachen stellte in ihrem Jahresbericht 1964 – vor dem 'Fortschritt' resignierend – fest: „*In der Tuch und Kleiderstoffindustrie des Kammerbezirks setzte sich der schon seit einigen Jahren zu beobachtende Strukturwandel fort. Wiederum schieden einige Betriebe aus dem Produktionsprozess aus, während gleichzeitig die Zahl der Beschäftigten infolge weiterer Automatisierung und Rationalisierung rückläufig war. Die Anpassung an den durch die fortschreitende Integration Europas verursachten Wandel der Marktsituation machte weitere Fortschritte und erforderte stetig Rationalisierungsmaßnahmen.*“⁵⁶ Auch in Euskirchen schloss in jener Zeit fast jedes Jahr eine Tuchfabrik.

Schließung von Tuchfabriken in Euskirchen⁵⁷	
Jos. Schiffman sen.	1952
Josef Heimbach Nachf.	1955
Jos. Schiffman jr.	1955
E.F. Hamecher	1957
Porschen	1959
Theodor Roevenich	1960
B. & H. Becker	1961
Ludwig Müller (Kuchenheim)	1961
Schiffmann & Kleinertz	1961
Kleinertz/Veybachwerk Achter & Ebels	1964

Von insgesamt 21 Betrieben war Ende der 1960 nur noch die Firma Ruhr-Lückerath übrig geblieben, die ihren Betrieb radikal erneuerte und Arbeitsplätze für manch entlassenen Tuchmacher bot. Die Firma investierte massiv in neue Maschinen, zum Beispiel Webautomaten, und führte modernste Verfahren ein. Für die Arbeiter der kleineren Tuchfabriken, die zu Ruhr-Lückerath wechselten, gab es dort eine ganz neue Fabrik-Welt zu bestaunen: „*Die hatten die [Web-]Automaten. (...) Da konnte man schön Geld verdienen, das hieß natürlich direkt Tag- und Nachtschicht. (...) Die Konstruktion bei Ruhr-Lückerath, die war immer auf dem neusten Stand. Die waren immer wieder bereit, was Neues*

anzuschaffen, das neuste System, alles mit REFA durchgeforstet, Alles! Da hatte man gedacht: Ruhr-Lückerath, die sind Klasse, die überleben."⁵⁸

Mit den zahlreichen Betriebsschließungen der kleineren Tuchfabriken, die in den 50er Jahren zunächst noch hohe Beschäftigungszahlen aufzuweisen hatten (z.B. Schiffmann & Kleinertz mit 197 Beschäftigten 1955 oder B. & H. Becker mit 192 Beschäftigten 1952)⁵⁹ geriet die gesamte ökonomische Struktur der Stadt in eine massive Krise. Noch 1954 bezeichnete der Verwaltungsbericht der Stadt die Tuchindustrie als „eine der tragenden Säulen der städtischen Wirtschaft“. Doch die Säule wankte. Der Anteil der Tuchindustrie an der Gewerbesteuer, der 1950 noch 45% betragen hatte, war bereits 1956 auf 10% gesunken. Der Stadtrat versuchte eine politische Rettung herbeizuführen, beriet 1958 – hoch dramatisch – in einer öffentlichen Sondersitzung „Die Lage der Tuchindustrie“ und forderte die Bundesregierung dringend auf, „die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um die Wollgewebeeinfuhr zu irregulären Bedingungen zu unterbinden“. Einfacher ausgedrückt: Man wollte Schutzzölle. Bonn ließ den Euskirchener Stadtrat aber abblitzen: „Da sich die Hilfsmaßnahmen der Bundesregierung aber nur in den Grenzen der internationalen Verpflichtungen bewegen können, können sie nicht in einer Einschränkung der Einfuhren von Wollgeweben aus Italien oder in einer Zollerhöhung bestehen.“⁶⁰ Fast zynisch riet sie den Tuchindustriellen „mit der nötigen Aufgeschlossenheit den Erfordernissen einer wirtschaftlichen Integration in Europa Rechnung“ zu tragen.⁶¹ Ebenso abweisend reagierte der Wirtschaftsminister Nordrhein-Westfalens: „Eine Exliberalisierung oder eine Zollanhebung aller Wollgewebe oder der billigen Wollgewebe seitens Westdeutschlands ist angesichts der stark aktiven Handelsbilanz Deutschlands nicht durchführbar, am wenigsten zu Beginn der Realisierung des Gemeinsamen Marktes, noch dazu gegenüber einem Land wie Italien, das weit mehr Waren von Deutschland abnimmt.“⁶² Die kriselnde Tuchindustrie wurde also bewusst der Freiheit internationaler Handelsbeziehungen geopfert, von der die bundesrepublikanische Wirtschaft insgesamt zweifelsohne profitierte. Die Tuchindustriellen reagierten erbost und warfen dem Bundeswirtschaftsminister Erhard vor, er pflege „besondere Steckenpferde – Eisen, Chemie (Kunstfaser), Optik und Kraftwagen. Bei der Tuchindustrie tritt er kurz!“⁶³ Man griff – für Euskirchener Verhältnisse – zu drastischen Vergleichen: „Der Herr Erhard kann die betroffene Euskirchener Tuchindustrie doch nicht einfach abtreiben lassen!“⁶⁴ Doch Erhard konnte: „Die Wirtschaft müsse endlich erkennen,“ ließ er wissen, „daß der Staat nicht jedesmal intervenieren könne, wenn ein Industriezweig aus konjunkturellen oder strukturellen Gründen einmal für eine Zeit auf der Schattenseite stehe, solange das die gesamte Volkswirtschaft unangetastet lasse.“⁶⁵ Letztlich erreichten die Euskirchener mit ihren Appellen also gar nichts. Insgesamt gelang es der Politik, die gesamte Strukturkrise der Textilindustrie, die auch volkswirtschaftlich betrachtet eine bedeutende Branche der bundesdeutschen Wirtschaft darstellte, eigentümlich und dramatisch abzuwickeln. Wenn Betriebe mit 100 oder 150 Beschäftigten schließen mussten, verursachte das noch keine Schlagzeilen. Selbst die Strukturkrise einer Stadt wie Euskirchen beunruhigte im nahen Bonn offenbar niemand. Ganz im Gegensatz zur Montanindustrie des Ruhrgebiets, deren langsamer Niedergang ganz Deutschland beschäftigte und deren Lobby erhebliche Subventionen durchsetzen konnte, geschah der Niedergang der Tuchindustrie still und leise. Hier stand keine ganze Region auf dem Spiel, hier gab es nicht den Mythos des Bergarbeiters, hier ging es nur um viele kleine Betriebe, die wohlverteilt in ganz Deutschland vor dem Ende standen.

Neue Strukturen

In den 1950er Jahren wurde denn auch in der Stadt Euskirchen deutlich, dass Klagen allein nicht helfen würde, dass man eine neue ökonomische Basis schaffen musste, um die Arbeitsplätze zu sichern und die Gewerbesteuererinnahmen auf einem erträglichen Niveau zu halten. Bereits unmittelbar nach dem Krieg gab es – durch Landesmittel gefördert – die Initiative, ausgesiedelte nordböhmische Glasbläser und Glasveredelungswerkstätten im Raum Rheinbach und Euskirchen anzusiedeln. Sogar für Heimarbeiter wurden einfache Wohnungen und Werkstätten geschaffen. Die Glasfachschule in Rheinbach ist eines der Ergebnisse dieser Politik. Von großer Bedeutung für die Euskirchener Wirtschaft wurde vor allem die Ingrid-Hütte, die Ende der 50er Jahre ca. 500 Beschäftigte zählte und mundgeblasene Gläser herstellte.

Zukunftsweisend war auch die Ansiedelung der Miele-Werke Anfang der 50er Jahre. Bereits 1955 wurde eine große neue Werkshalle für die Produktion von Elektromotoren „nach den neusten Erkenntnissen der Bautechnik“ eingeweiht. Die Kölner Rundschau zeigte sich bei der Besichtigung der neuen Halle für 250 Beschäftigte beeindruckt: *„Hell und luftig ist die große Werkshalle, die eine Länge von 76 m und eine Breite von 26 m hat. (...) Sinnvoll angebrachte Neon-Beleuchtung erhellt die riesige Werkshalle mit Tageslicht in den letzten Winkel und macht die Arbeit an den zweckmäßig eingerichteten Arbeitsplätzen zur Freude. (...) der strapazierfähige Farmafin-Fußboden ist ölbeständig und vor allem warm. Kalte Füße gibt es nicht. Modernste Bohrmaschinen, Pressen, Drehbänke und sonstige Maschinen, die für die Herstellung von Motoren benötigt werden, sind vorhanden. Neben Spezialhandwerkern wie Werkzeugmacher, Dreher, Maschinenschlosser und Elektriker, wird eine große Anzahl angelernter Arbeitskräfte beschäftigt, und zwar zum großen Teil Mädchen und Frauen.“*⁶⁶

Als jedoch in den späten 1950er Jahren der Niedergang der Tuchindustrie immer dramatischer wurde, entbrannte in der Stadt eine rege Diskussion um Wirtschaftsförderung: *„Warum siedeln sich im Kreisgebiet keine neue Industrien an?“* fragte die Kölner Rundschau. Anlass war, dass der Kreistag 1959 den Antrag abgelehnt hatte, 30.000 DM für verbilligte Kredite zur Verfügung zu stellen, die eine Neuansiedlung von Industriefirmen befördern sollten. Der 1960 gegründete städtische „Beirat zur Förderung der Industrieansiedlung“ diskutierte verschiedene Strategien. Verblüffender Weise sah man auch eine Zukunft im Fremdenverkehr für Euskirchen, machte sich Gedanken um den Standort des Verkehrsbüros, druckte Stadtpläne und diskutierte intensiv den Blumenschmuck an den innerstädtischen Häusern. Wegweisender war da schon die Ausweisung und Erschließung eines Industriegebietes südlich der Bahnlinie, das zu einem Zentrum der Neuansiedlungen wurde. Die Stadt kaufte selbst große Flächen im Industriegebiet an, um diese komplikationslos interessierten Betrieben anbieten zu können.⁶⁷ Die Strategie hatte Erfolg: 1970 führte ein neues Hinweisschild für dieses Industriegebiet immerhin 14 Firmen auf. Insbesondere das Angebot von günstigem Industriegelände hatte dann doch etliche Industriebetriebe veranlasst, sich in Euskirchen anzusiedeln. Der Stadtdirektor konnte 1967 insgesamt sieben Neuansiedlungen vorweisen: Neben der Ingridhütte und der Fa. Miele zum Beispiel die Firma Trennjäger (Trennmaschinen für Holz und Metalle), die Fa. Webac (Montage von Gießereimaschinen) oder die Fa. Steibe (Stahl- und Eisenwerksbedarf).⁶⁸ Hinzu kam, dass einige Betriebe, die ältere Wurzeln im Stadtgebiet hatten, sich in der Nachkriegszeit expansiv entwickelten – wie zum Beispiel die seit 1905 bestehende „Hundekuchen- und Kraftfutterfabrik“ Latz. Insgesamt hatte die Stadt aber bereits in den 1960er Jahren die Strukturkrise der Tuchindustrie relativ gut überwunden. Der lokale und regionale Arbeitsmarkt bot in Zeiten eines stürmischen Wirtschaftswachstums den ehemaligen Tuchmachern offenbar genügend Alternativen. Einige kamen bei der Fa. Ruhr-Lückerath oder der Tuch- und Konfektionsfabrik Koenen in Kuchenheim unter, die zunächst noch expandierten. Viele Beschäftigte der Tuchindustrie pendelten

auch in andere Orte und wechselten in andere Branchen – und das oft ganz gern, denn es bestand die Sorge, dass man in der Tuchindustrie weitere Betriebsschließungen über sich ergehen lassen müsste. 1971 war „die Abneigung der alten Tuchweberfamilien gegen die Tuchindustrie derartig groß“, dass die Euskirchener Tuchfabrik Ruhr-Lückerath sogar größte Mühe hatte, neue Mitarbeiter zu finden.⁶⁹ Als die Stadt 1962 um die Einschätzung des Arbeitsmarktes gebeten wurde, hieß es jedenfalls: „In Euskirchen z.Z. keine Reserve, wohl aber in den nachbarlichen Landgemeinden“. Auch 1967 wird die Arbeitsmarktlage eher unproblematisch geschildert. Insgesamt wünschte man sich zwar noch Betriebe bis zu 300 Beschäftigten, teilte aber zugleich mit, dass „die schnelle Verfügbarmachung von Arbeitskräften“ nicht ganz einfach sein könnte und „in erster Linie von der Höhe der Arbeitslöhne“ abhängen.⁷⁰

Wirft man Ende der 60er Jahre noch einmal einen Blick auf die Industriestruktur der Stadt, lässt sich erkennen, dass die Dominanz der Tuchindustrie ein Ende gefunden hat.

Industriebetriebe mit mehr als 10 Beschäftigten⁷¹		
Firma	Produkt	Beschäftigte
Miele & Cie.	Herstellung von hauswirtschaftlichen Maschinen	555
Ingrid Hütte	Glasfabrik	521
Ruhr-Lückerath, Vereinigte Textil-Industrie	Tuchfabrik	340
Trennjäger	Herstellung von Werkzeugmaschinen	250
Westdeutsche Steinzeugwerke GmbH	Keramik-Herstellung	221
Pfeifer u. Langen	Zuckerfabrik	190
Schewe Fabrik modischer Wäsche	Damen- u. Kinderunterwäsche	175
Albert Latz	Kraftfutterwerk	133
Innecken KG	Herstellung elektrotechnischen Anlagen	83
Karl-August-Hütte KG	Maschinenfabrik	73
Steibe GmbH	Herstellung feuerfester Steine	65
Erich Hauptmann	Herstellung von Plastik-Licht-Kuppeln	54
Friedr. Schulte & Söhne KG	Papierfabrik	31
Webac Ges. für Maschinenbau	Herstellung von Gießerei-Maschinen	30
IBM, Internationale Büromaschinengesellschaft	Herstellung u. Vertrieb von IBM Lochkartenmaschinen	25
Rhein. Bürgerbräu GmbH	Getränke-Produktion	25

Adolf Rasche	Glasveredlung	20
Paul Bungarten,	Herstellung von Ziegelesteinen	17
Dipl.-Ing. Karl Ofer	Heizungsbau	17
Jacob Frings	Malzfabrik	16
Ludwig Schäfer	Herstellung von Damenoberbekleidung	16
Julius Cramer GmbH	Herstellung von Verpackungsmitteln	12
Weko-Montagebau GmbH	Fertigung und Montage von Weko-Bauteilen	12
Josef Walter KG	Betonwarenfabrik	10
Summe		2891
Davon Tuchindustrie		340 (11,8%)

Nur noch knapp 12% aller Industriearbeiter waren in der Tuchindustrie beschäftigt. Die Kölner Rundschau stellte 1971 fest, dass Euskirchen „*trotz aller Rückschläge seine Monostruktur abbauen konnte*“, was im nachhinein sogar positiv gewertet werden konnte. Denn nun war Euskirchen nicht mehr auf Gedeih und Verderb von der Entwicklung eines einzigen Industriezweiges abhängig, der zudem noch mit den Launen der Mode zu kämpfen hatte. In der Tat konnte die Stadt nun „*in einer vielschichtigen Kleinindustrie sichere Arbeitsplätze*“ bieten. Und der Redakteur der Rundschau, der 1971 angesichts bedeutender neuer Industrieansiedlungen rund um Köln der Frage nachging „*Hat Euskirchen den Anschluß an die industrielle Entwicklung verpaßt?*“ konnte mit Fug und Recht die Frage verneinen und insgesamt eine durchwachsene bis positive Bilanz ziehen.

Und er konnte sogar optimistisch in die Zukunft schauen, denn er hatte den entscheidenden Standortvorteil der Stadt vorausschauend erkannt: „*Die zentrale Lage inmitten eines Verkehrskreuzes, wie es günstiger kaum sein kann, hat schon manchen Interessenten auf Euskirchen aufmerksam werden lassen. (...) Schnittpunkt der linksrheinischen Autobahn Holland-Ludwigshafen mit der Eifelstraße. Beide gewährleisten den Anschluß Euskirchens an den südlichen, südwestlichen und westlichen EWG Raum*“. Damals war zwar von „*all den Straßenverkehrsverbindungen wenig zu sehen*“⁷² Doch einige kamen tatsächlich und machten Euskirchen in den nächsten Jahrzehnten zu – einem aus logistischer Sicht – höchst attraktiven Ort mitten in Deutschland und Europa.

1 Dieser Beitrag behandelt die Industriegeschichte Euskirchens bis ca. 1970. Es können hier aber nur die wesentlichen Strukturen und Strukturwandlungen skizziert werden. Vgl. zur älteren Zeit und zur Entwicklung des Handwerks auch die Darstellung von Ludwig Beutin, Euskirchens Wirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert, in: Festschrift zum Stadtjubiläum – 650 Jahre Stadt Euskirchen 1302-1952, S. 287-312. Die Sozialgeschichte der Arbeit, die Geschichte der Arbeiter- und Unternehmerorganisationen sowie des Handwerks und Handels konnte in diesem Rahmen leider nicht behandelt werden. Die Zeit des Nationalsozialismus ist besonders schlecht dokumentiert, da die entsprechenden Aktenbestände im Stadtarchiv nahezu nicht erhalten sind. Etwas ausführlicher zur Zeit des Kaiserreiches: Detlef Stender, „Ein wirkendes Rad im in der großen Maschine der Zeit“ Skizzen zur Industriegeschichte Euskirchens, in: Verein der Geschichts- und Heimatfreunde des Kreises Euskirchen e.V. (Hg.), Im Kaiserreich. Die Zeit Wilhelms II. im Kreis Euskirchen, S. 113-133. Zur Geschichte der Arbeit in der Tuchindustrie: Detlef Stender, „Gefühlssache“ – Zur Arbeit in der Tuchfabrik, in: Landschaftsverband Rheinland (Hg.), Tuchfabrik Müller. Arbeitsort – Denkmal – Museum. Köln 1997, S. 44-53.

2 Andreas Dix, *Industrialisierung und Wassernutzung. Eine historisch-geografische Umweltgeschichte der Tuchfabrik Ludwig Müller in Kuchenheim*. Köln 1997, S. 316ff.

3 Hans Renelt, *Die historische Entwicklung der Euskirchener Tuchindustrie bis 1914*. Euskirchen 1921, S. 21.

4 Renelt, S. 29, 37.

5 Renelt, S. 19

6 Renelt, S. 33.

7 Zit. nach Renelt, S. 39.

8 Renelt, S. 71f.

9 Weitz, S. 102.

10 Hans Zimmermann, *Die wirtschaftliche Entwicklung des Kreises Euskirchen im 19. Jahrhundert*. Köln 1926. S. 56f.; StA EU II 234.

11 Zimmermann, S. 43ff.; StA EU III 171.

12 Zimmermann, S. 66ff.

13 Zimmermann, S. 53ff.; *Verwaltungsbericht der Stadt Euskirchen 1907-1928*, S. 99. Bericht über die Entwicklung des Kreises Euskirchen 1910-1928, S. 277f.

14 Kreisarchiv Euskirchen XI 1096.

15 G. Disse 1925, zitiert nach Reinhold Weitz, *Euskirchen in der Kaiserzeit. Stadtentwicklung, Stadtplanung und Stadtbild 1871-1918*. (=Geschichte im Kreis Euskirchen 6/1992), Euskirchen 1992, S. 22f.

16 Hans Croon, *Die Struktur der Feintuchindustrie*. in: *Wirtschaftsdienst, Weltwirtschaftliche Nachrichten*, 16, 1931, S. 1903-1905, hier S. 1903.

17 Erhöhung der Leistung der Streichgarnkreppe, in: *Textil-Praxis* 10/1951, S. 712-715, hier 712.

18 G. Boigs, *Webstuhlbau auf neuen Wegen*, in: *Melliand* 6/1952, S. 503-505, hier S. 503.

19 Vgl. dazu z.B. R. Fahrbach, *Die Geschichte der Streichwoll- und Kammwollspinnerei*, in: Johannsen, O. (Hg.), *Die Geschichte der Textilindustrie*. Leipzig/Stuttgart/Zürich 1932, S. 147ff.; H. Wagenknecht, *Die Geschichte der Weberei*, ebd., S. 328ff. Typische Arbeitsgänge, die sehr viel Gefühl, Erfahrung und Kontrolle erfordern und für die es keine einfachen Rezepte gibt, sind auch das Walken oder das Färben. Das Krempeln, Spinnen und Weben verlangt von den Arbeitern ebenfalls viel Gefühl, ständige Kontrolle sowie das individuelle Wissen um kleine Tricks und Kniffe. Der Selfaktor etwa war eine ausgesprochen sensible und empfindliche Maschine und neigte zu störrischen Reaktionen bei den geringsten Unstimmigkeiten. In der Regel bediente jeder Arbeiter jeweils nur 'seinen' Selfaktor, weil er dessen Macken und Tücken sowie die besten Gegenmittel aus Erfahrung kannte.

20 Guiseppa Barbieri, *Prato und seine Textilindustrie*, in: Karlheiz Hottes (Hg.), *Industriegeographie, Darmstadt* 1976, 315-349S. 503.

21 Vgl. Hans Joachim Braun/Walter Kaiser, *Propyläen Technikgeschichte*, Bd. 5., Berlin 1997, S. 52 ff.; Jürgen Bönig, *Die Einführung von Fließbandarbeit in Deutschland bis 1933. Zur Geschichte einer Sozialinnovation*, Münster/Hamburg 1993.

22 Kreisarchiv Euskirchen XI 1074a

23 Kreisarchiv Euskirchen, XI 1074a, Dix, S. 58 ff., Monika Wilhelm, *Mit einem Steinwurf acht Tuchfabriken getroffen* Zur Geschichte der Euskirchener Tuchindustrie, in: *Landschaftsverband Rheinland (Hg.), Tuchfabrik Müller. Arbeitsort – Denkmal – Museum*. Köln 1997, S. 14-23; StA EU IV2019, *Verwaltungsbericht der Stadt Euskirchen 1952-1954*.

24 Kreisarchiv Euskirchen XI 1074a

25 StA EU IV 2001

26 Streichgarntuch wird (im Unterschied zum feineren Kammgarn) aus relativ kurzen, krausen Wollfasern hergestellt, die ein robustes, strapazierfähiges und fülliges Tuch ergeben, in dem durch das Walken oft der einzelne Faden nicht mehr erkennbar ist (z.B. Loden, Uniformstoffe). Vgl. zur Unterscheidung zwischen Tuchen aus Streichgarn und Kammgarn und den unterschiedlichen Herstellungsprozessen, Konjunkturabhängigkeiten und Industriestrukturen: Albert Marx, *Die Kammgarn- und die Streichgarnindustrie. Eine Gegenüberstellung der beiden Hauptzweige der Wollindustrie*, Dissertation, Würzburg 1927.

-
- 27 Dazu ausführlicher: Detlef Stender, *Am Ende einer Epoche. Die Betriebsschließung der Tuchfabrik Müller im Strukturwandel der Branche*. In: Rainer Wirtz (Hg.), *Industrialisierung – Ent-Industrialisierung – Musealisierung?* Köln 1998, S. 98-126.
- 28 Zit. nach: Reinhold Weitz mit Schülergruppe, *Zur Geschichte der Euskirchener Tuchfabriken im 20. Jahrhundert. Vom Niedergang einer großen städtischen Industrie*, in: *Jahrbuch des Kreis Euskirchen 1979*, S. 106-114, hier S. 108/112.
- 29 Susanne Hilgers, *Vom Fabrikantenverein zur „Einheitskonvention“. Verbandsstrategien in der deutschen Tuchindustrie seit zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 1998*, 43. Bd., S. 49-68.
- 30 Richard Rottke, *Die Tuch- und Kleiderstoffindustrie im Raum Aachen. Daten und Fakten 1914-1972 im Rahmen der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung*. Unveröffentl. Manuskript, Aachen 1973, S. 25. Vgl. auch York de Cuvry, *Untersuchung der produktionstechnischen Wettbewerbsdeterminanten der britischen und der westdeutschen Wollindustrie*, in: Walter G. Hoffmann (Hg.), *Textilwirtschaft im Strukturwandel. (=Schriften zur angewandten Wirtschaftsforschung 10)*, Tübingen 1966, S. 146-190, hier S. 169.
- 31 Vgl. Rottke, S. 27.
- 32 Vgl. Barbieri; Lutz Köllner/Manfred Kaiser, *Die internationale Wettbewerbsfähigkeit der westdeutschen Wollindustrie (=Forschungsberichte de Wirtschafts- und Verkehrsministeriums Nordrhein-Westfalen 222)*, Köln/opladen 1956, S. 125.
- 33 Wolfgang Rothe, *Arbeitskosten in den Textilindustrien der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft*, in: Walter G. Hoffmann (Hg.), *Textilwirtschaft im Strukturwandel. (= Schriften zur angewandten Wirtschaftsforschung 10)*, Tübingen 1966, S. 55-79, hier S. 68; ähnlich Renate Schröder, *Der Einfluß der italienischen Modewirtschaft auf den deutschen Textilmarkt*. Köln 1963.
- 34 Schröder, S. 61ff.
- 35 Michael J. Piore/ Charles F Sabel, *Das Ende der Massenproduktion. Studien über die Requalifizierung der Arbeit und die Rückkehr der Ökonomie in die Gesellschaft*. Frankfurt am Main 1989, S. 237ff.
- 36 Ebd., S. 238.
- 37 Zit. nach Weitz 1979, S. 111.
- 38 Schröder, S. 96f.
- 39 Schröder, S. 102.
- 40 Schröder, Tab. VI; vgl. auch Rottke, S. 27.
- 41 Köllner/Kaiser, S. 192/171.
- 42 (ohne Autor) *Ein Unternehmen geht mit der Zeit*, in: *Zeitschrift für die gesamte Textilindustrie 63*, 1961, S. 879-81, hier S. 879.
- 43 R. Schmitz, *Die Textilindustrie 1957-1967*, in: *Statistische Rundschau für das Land Nordrhein-Westfalen 6/1968*, S. 127-131, hier S. 129f.
- 44 Bericht der IHK für den Regierungsbezirk Aachen über das Jahr 1960. Aachen o.J., S. 75.
- 45 Rottke, S. 36.
- 46 Vgl. Rottke, S. 30.
- 47 Heimbach, Hans Henni, *Das „Aus“ der Euskirchener Tuchfabriken*. Unveröffentlichtes Manuskript. Euskirchen 1991, o.S.; Interviews Hans Koenen, 26.4.1990, 19.12.1991 (Dokumentation RIM Euskirchen)..
- 48 Walter Schulze, *Zur Frage der Arbeitsgestaltung in der Automatenweberei*, in: *Textil Praxis. 11/1950*, S. 706-707; Repening, H., *Die mechanische Weberei. Lehrbuch zum Gebrauch von technischen und gewerblichen Schulen sowie zum Selbstunterricht*. Berlin 1955 (5. Aufl.), S. 256.
- 49 Cuvry, S. 166; vgl. auch Gewerkschaft Textil-Bekleidung (Hg.), *Die Sozialen Auswirkungen der Rationalisierungen in der Textilindustrie*. Düsseldorf o.J. (ca. 1964), S. 20.
- 50 Ebd. 168.
- 51 C. Sustmann, *Die Grenzen der Wirtschaftlichkeit zwischen Streichgarnselfaktor und Ringspinnmaschine*, in: *Textil Praxis 11/1950*, S. 693-696, hier S. 693.

52 Gewerkschaft Textil-Bekleidung, S. 30f.

53 Gewerkschaft Textil-Bekleidung, S. 6.

54 *Der Regierungsbezirk Aachen (= Monographien deutscher Wirtschaftsgebiete, Band 30)*, Oldenburg 1965, S. 249ff. Vgl. dazu auch Lindner, *Die Krise in der Krise: Technische Innovationen in der französischen und westdeutschen Textilindustrie nach dem Zweiten Weltkrieg*, in: *Technikgeschichte* 62, 1995, S. 345-362, hier S. 356f.

55 Rottke, S. 41.

56 Bericht der IHK für den Regierungsbezirk Aachen für das Jahr 1964, Aachen o.J., 89f.

57 Kölner Stadtanzeiger 14.4.1964

58 Interview Peter Klinz, Dokumentation des Rheinischen Industriemuseums Euskirchens. 10

59 StA EU IV 2036

60 StA EU IV 2001, Schreiben des Staatssekretärs des Bundeskanzleramtes an den Euskirchener Stadtdirektor von 31.1.1959.

61 Ebd.

62 Ebd., Schreiben vom 22.12.1958.

63 Josef Heimbach nach einer Zusammenfassung des Kölner Stadtanzeiger 6.12.1958.

64 Ebd., anonymes Zitat.

65 Kölner Stadtanzeiger 18.3.1959.

66 Kölner Rundschau 19.11.1955

67 StA EU IV 1958

68 *Ob die Behauptung tatsächlich stimmt, die Euskirchener Tuchindustriellen hätten noch zu Beginn der 60er Jahre die Ansiedelung eines Achswerkes der Fa. Ford mit 2000 Arbeitsplätzen erfolgreich verhindert (Kölner Rundschau 16.1.1971), bleibt sehr fraglich. Für diese Behauptung lassen sich in den Akten jedenfalls keinerlei Belege finden. In den 50er Jahren hat sich ein Tuchindustrieller sogar nachweislich für die Ansiedelung eines Zweigwerkes von Ford eingesetzt.*

69 Kölner Rundschau 23.1.1971

70 StA EU IV 2011

71 StA EU IV 2019

72 Klaus Jacobi, *Bedingungen für die Industrie sind sehr gut. Standortvorteile müssen genutzt werden.* In: *Kölner Rundschau* 23.1.1971.